

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 65 (1969)
Heft: 1/2

Artikel: Das Cliquenwesen und die Basler Fasnacht
Autor: Dürst, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-116533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Cliquenwesen und die Basler Fasnacht

Von *Hans Dürst*

Die vorliegende Darstellung basiert auf einer Umfrage, die 1967 bei 18 Cliquen vorgenommen worden ist. Den verschiedenen Obmännern sei an dieser Stelle der herzlichste Dank für ihre bereitwillig erteilten Auskünfte ausgesprochen. Ebenso ist dem Obmann des Fasnachtscomités für zahlreiche Hinweise zu danken.

Unter den rund 280 000 Einwohnern Basels dürften grob geschätzt 5000 aktive Fasnächtler zu finden sein, solche, die durch ihren individuellen oder gruppenmässigen Auftritt die Strassenfasnacht zu dem machen, was sie heute ist. Dieser zahlenmässig magere, lediglich 2% ausmachende Bevölkerungsanteil muss erstaunliche Energien bergen. Denn erstaunlich sind jedenfalls die Investitionen geistiger und materieller Art, die von ihm auf die drei Fasnachtstage hin geleistet werden. Bezeichnenderweise hat sich bisher noch niemand bemüsst gefühlt, genaue Summen an Mitteln und Arbeitsstunden öffentlich vorzurechnen. So seien sie in der tabuistischen Anonymität der Basler Fasnacht belassen. Ebenso erstaunlich aber ist die Vielfalt. Denn die erwähnten 2% sind weit davon entfernt, dem fasnächtlichen Ereignis auf gleiche Weise Ausdruck zu geben. Sie teilen sich in verschiedene Gruppierungen auf, die von der Art des fasnächtlichen Auftritts abhängig sind.

In vier wesentlichen Ausdrucksbereichen tritt das Fasnächtliche in Erscheinung: im Mimisch-Gestischen, im Sprachlichen, im Musikalischen und im Bildlichen. In ihrer verschiedenartigen Dosierung geben sie das Spezifische für die ebenso unterschiedlichen Formationen ab. Jedem fasnächtlichen Auftritt, gleichgültig welcher Art, ist die volle Kostümierung und volle Maskierung eigen. Volle Kostümierung schliesst umgekehrt getragene Vestons oder schräg aufgesetzte Hüthen so gut aus wie allzu viel Fleischlichkeit, und sei sie noch so appetitlich serviert. Volle Maskierung verträgt sich nicht mit aufgeklebten Schnäuzen oder angehängten Nasen – von ganz bestimmten Ausnahmen abgesehen.

Der reine Repräsentant dieser mimisch-gestischen Verfremdung ist die sogenannte Einzelmaske. Neben völlig frei erfundenen Kostümierungen besteht ein Katalog fester Typen (Alte Tante, Waggis usw.). Thematisch oder formal aufeinander abgestimmte Einzelmasken bilden eine Gruppe. Gruppen und Einzelmasken erscheinen während des Umzuges zu Fuss, können aber auch in einer Halbkutsche, einer «Chaise», durch die Stadt ziehen. Während die Chaisen nur im Umzug rollen, gelten als eigentliche Schwarmzeit für Gruppen und Einzel-

masken die drei Abende, als Aktionsgebiet die Strassen, vor allem jedoch die Restaurants mit ihren Maskenbällen. Nur ein verschwindend kleiner Teil von Einzelmasken hat am Strassenumzug mitgewirkt.

Was dort noch möglich war, nämlich sein fasnächtliches Ausdrucksvermögen auf Kostüm und Larve zu beschränken, wird abends ein Ding der Unmöglichkeit. Hier wird ein weiteres Medium gefordert: die Sprache. Unabdingbar ist, dass im baseldeutschen Idiom gesprochen wird. Eine einzige Ausnahme wird akzeptiert: die elsässische Mundart. Der für diese «Sprachfasnacht» verwendete Begriff heisst «intrigieren» und umschreibt allgemein, jemanden aufs Korn nehmen. Das gezielte Intrigieren, einem Bekannten beispielsweise nicht so gern gehörte Dinge unerkant ins Gesicht sagen zu dürfen, gehört zur verbürgten Narrenfreiheit. Aber auch das freie Intrigieren, nämlich unvorbereitet irgendeinen Unbekannten zum Wortgefecht zu provozieren, ist eine häufig geübte Praxis. Das grössere und frechere Maul muss à toux prix die Maske haben. Beide Arten des Intrigierens fordern eine ungemeine Schlagfertigkeit, sprachliche Präsenz und Ausdrucksfähigkeit, Assoziationsvermögen und Einfallsreichtum und selbstverständlich den Witz. Auch benötigt es soviel Takt, dass die Überlegenheit von der Maske nicht durch platte Grobheiten oder sogar Beleidigungen herbeigeführt wird. Solange das «Opfer» lacht, ist es gut. Das alles in der richtigen Dosierung vorzubringen, ist eine äusserst schwierige Kunst und das wirkliche Talent auch entsprechend rar zu finden.

Neben den Einzelmasken und Gruppen existiert eine grosse Anzahl an Vereinigungen, deren tragender Pfeiler das Sprachliche ist oder sein sollte: Die Wagencliquen. Einige Kostümierte fahren während des Umzuges auf einem dekorierten ca. 2 m breiten und 6 m langen Brückenwagen – früher von Pferden, heute vorwiegend von Traktoren gezogen – durch die Stadt und können von ihrer erhöhten Bewegungsbühne herunter in das Publikum hineinintrigieren. Verschiedene Utensilien: Blumen, Orangen, Papierschnitzel, Gemüse und Schweineblasen, verschenkt, geworfen oder anderswie benutzt, erweitern den Aktionsradius. Diese Wagen werden wohl liebe- und kunstvoll mit Seitenwänden und Ausbauten ausgeschmückt, doch haben die Dekorationen nicht den Sinn, für sich selbst zu wirken wie z. B. an einem Blumencorso. Sondern die Wagen sind rollende, kulissenbesetzte Bühnen, und Hauptsache bleibt das Mundwerk der Akteure. Zu Fuss ziehen diese Cliquen abends gruppenweise nochmals durch die Stadt und die Restaurants, um ihre Intrigierlust auszuleben. Ausser dem gesprochenen setzen die Wagencliquen auch das ge-

schriebene Wort ein. In «Sprüchen» – gereimte Zwei- und Mehrzeiler – erscheint es bereits auf der Wagendekoration, vor allem aber tritt es in den sogenannten «Zeedeln» (Zettel) in Erscheinung. Es handelt sich um ein mundartlich verfasstes Spottgedicht, das einem hochrechteckigen, schmalen Papierstreifen aufgedruckt ist und während des Umzuges in 20 000–30 000 Exemplaren an das Publikum verteilt wird. Kostümierung, Wagenaufbau und Spottgedicht sind in der Regel auf ein Thema, auf ein sogenanntes «Sujet» abgestimmt. Ein lokales, nationales oder internationales Ereignis bildet die Zielscheibe des Spottes.

Im absoluten Zentrum steht das sprachliche Medium bei den Schnitzelbänklern. Zwei, drei, fünf, meist während langer Jahre aufeinander eingespielte Leute treten am Montag- und Mittwohabend in den Wirtschaften auf und geben ihre «Verse» – gemeint sind Strophen – zum besten. Im Gegensatz zu den Gedichten auf den «Zeedeln» werden diese kürzeren Strophen – jede wieder einem eigenen Sujet gewidmet – singend vorgetragen, und im Gegensatz zum Intrigieren, das vom momentanen Einfall lebt, werden die Schnitzelbänke sorgfältig vorbereitet und einstudiert. Damit ein Bank «einschlägt», dazu braucht es heute ausserordentlich viel. Neben Urtalenten, die in kurzer Zeit ihre Verse hinschreiben und durch geradezu genial einfache Sprache und simple Gedankenverbindungen voll ins Schwarze treffen, bauen andere im Schweiß ihres literarischen Angesichtes und in wochenlanger Arbeit ihre sprachlich und gedanklich raffiniertesten Verschachtelungen auf. Die eigentliche Entscheidung über gut oder schlecht fällt oft durch die Art des Vortrages. Er wird – selbstverständlich kostümiert und maskiert geboten – durch Bilder unterstützt, die auf die Strophe Bezug nehmen. Als Illustrationen sind sie wohl erwünscht, aber für den Erfolg nicht eigentlich ausschlaggebend.

Weitaus bedeutender ist das *Musikalische* – das dritte Medium. Melodienwahl, Verwendung und Einsatz des Begleitinstrumentes, Stimmenverteilung und vokalische Entfaltung sind neben dem Sprachlichen auch deswegen ausschlaggebend, weil sie für den musikalischen Witz ausgewertet werden. Tempowechsel, Synkopen, Variation der Lautstärke, eingelegte Pausen usf. werden für solche Effekte ausgenutzt. Sie steigern die Spannung bis zum letzten Vers, der den witzigen Höhepunkt, die Pointe, enthalten muss. Bei dieser wahrscheinlich empfindlichsten Blüte der Basler Fasnacht müssen die Medien Sprache, Musik, Kostümierung und Bild auf virtuose Weise miteinander verquickt sein. Man ist hier am weitesten vom improvisierten Narrentreiben entfernt.

Der musikalische Gag – der englische Ausdruck umschreibt das Phänomen am besten – ist die Hauptausdrucksform der sogenannten Guggenmusiken. Die Bezeichnung kommt vielleicht daher, dass ursprünglich eine bemalte Papiertüte – Baseldeutsch «Gugge» – als Maskierung genügt hat. Die Guggenmusiken gliedern sich dem Montag- und Mittwochumzug ein: ihren geschlossenen Hauptauftritt aber geben sie am Dienstag abend auf der Strasse. Die Formation besteht sowohl aus musikalisch gebildeten wie ungebildeten Leuten, ihre Instrumentierung aus Schlag- und vor allem Blasinstrumenten, die sich aus selbstgebastelten, wie originalen Instrumenten zusammensetzt. Die Melodien stammen aus dem internationalen Marsch- und Schlagerrepertoire. Der musikalische Witz sucht seinen Ausdruck im Kontrast von richtig oder andeutungsweise richtig geblasenem Leitmotiv und dessen Perversion ins grässlich falsch Tönende, aber auch zwischen dramatischer Lautstärke und grotesk-lyrischem Zwischenpiel, zwischen massivem Tutti-Einsatz und überraschend eingelegter Pause, zwischen hohen und tiefen Tönen, zwischen Tempowechsel, Synkopen usw. Die Kunst besteht in der effektvollsten Instrumentierung und vor allem im einfallsreichsten Durchspielen und Abwandeln einer gängigen Melodie. Alle Stücke werden sorgfältig einstudiert, partiell auch notiert und geprobt. Die Kostümierung ist meist einheitlich und nimmt Bezug auf ein gewähltes «Sujet»; auch «Zeedel» werden heute von den meisten Guggenmusiken verteilt.

In ernsthafter Form steht das Musikalische im Mittelpunkt der Trommler- und Pfeifercliquen. Würde man abstimmen lassen, auf welche der genannten fasnächtlichen Ausdrucksarten man notfalls verzichten könnte, so würde Trommeln und Pfeifen wahrscheinlich an letzter Stelle stehen. Dies, obwohl das militärische Trommeln und Pfeifen nichts Witziges und nichts Fasnächtliches an sich hat. Um dieses Musikalische kumulieren sich alle weiteren Ausdrucksarten. Ausser Kostümierung nimmt das Bildliche den wichtigsten Platz ein. Ein mit Leinwand überzogener Hohlkörper, der von innen beleuchtet werden kann, wird als «Laterne» herumgetragen. Die grossen Stirn- und Rückwände sowie die schmälere Seitenwände sind bemalt. Die Motive werden aus dem Sujet geschöpft, wobei in der Regel die Frontseite formal auf Fernwirkung angelegt ist, während Seiten- und Rückwand kleinteiligen Einzelszenen vorbehalten bleiben. Dass die Ausmalung der grossen Transparente einen besonderen Reiz auf die Künstler ausübt, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Das Niveau ist hoch, und die Stil- und Spielarten mannigfaltig. Die Laternen wirken wie eine herumgetragene Bildergalerie einheimischer

Kunst und werden sogar in einer eigenen Ausstellung am Dienstag gezeigt. Bemerkenswert ist die geforderte Verbindung zwischen Bildlichem und Sprachlichem. Eine Laterne ist erst dann eine Fasnachtslaterne, wenn ihr sozusagen «Bildlegenden» aufgeschrieben sind, seien es kurze Bemerkungen in Prosa oder gereimte Zwei- und Mehrzeiler.

Das bildhafte Moment äussert sich in plastischer Ausdehnung noch im «Requisit», das häufig auf einem kleinen Zweiräderkarren aufgebaut einer Clique vorangeht. Es kann irgendwie eine skurrile Konstruktion, ein einzelnes Objekt oder eine mit Hilfe ausgestopfter Figuren vorgestellte Szene sein. Besonderen Wert legt jede Clique auf einen guten «Zeedel», der, wie bereits schon erwähnt, das gedruckte Spottgedicht enthält. Im Gegensatz zur gedrängten Kürze und den mehrere «Sujets» enthaltenden Schnitzelbankstrophen lässt sich ein Thema auf einem «Zeedel» ausführlich ausspinnen. Die gruppenweise ausgeführte Kostümierung von Trommlern und Pfeifern wird ergänzt durch Einzelmasken, die als Vortrab oder Vortrupp genannte Platzmacher dem Zug vorangehen. Endlich gibt es Cliques, die auch noch einen Wagen mit sich führen, dessen Besetzung das Publikum durch Intrigieren unterhält.

Fassen wir die fasnächtlichen Ausformungen nochmals zusammen. Im Mimisch-Gestischen: Einzel- oder Gruppenkostümierung und Maskierung; im Sprachlichen: das geschriebene oder gedruckte Wort bei Versen an Laternen, Wagen usw. und bei den «Zeedeln», das vorgetragene Wort beim Schnitzelbank, das gesprochene Wort beim «Intrigieren»; im Musikalischen: das instrumentalische Trommeln und Pfeifen sowie Guggenmusiken, der vokalische Schnitzelbankvortrag; im Bildlichen: Laterne, Wagendekoration, Requisit, Schnitzelbankbild. Die bestimmten Kombinationen dieser Ausdruckselemente ergeben die Charakteristiken der verschiedenen Cliquengattungen. Die Aufzählung mag auch zeigen, dass den Trommler- und Pfeifercliquen sowie den Schnitzelbänkclern die reichste Palette an Ausdrucksmitteln offenstehen.

Fügen wir dem noch ein paar grobe Zahlen bei. Eindeutig das Gros stellen die Trommler- und Pfeifercliquen, die um die 110 Züge mit 3000 bis 3500 Teilnehmern auf die Beine bringen. In 30 Guggenmusiken dürften 500 Personen und auf 70 Wagen gut nochmals sovielen Fasnächtler aktiv teilnehmen. Ungefähr 200 Schnitzelbänkcler bilden numerisch einen bescheideneren Anteil, der noch geringer bei den vielleicht 150 Leute zählenden Einzelmasken und Maskengruppen ausfällt. Diese Zahlen – Trommler- und Pfeifercliquen 70%, Guggen-

musiken 10%, Wagen 10%, Schnitzelbänkler 6%, Einzelmasken und Gruppen 4% – mögen lediglich eine ungefähre Vorstellung von den Anteilen der verschiedenen Formationen an der Strassenfasnacht vermitteln. Sie können ebenso sehr nur als Eselsleitern dienen, wie die vorgenommene Katalogisierung und Schematisierung. Denn die begrifflich gezogenen Linien bilden nur zum Teil feste Grenzen, und so gut wie ein Zeedel ausschliesslich aus kommentarlosen Bildern bestehen kann, so gut kann ein Mitglied einer Trommler- und Pfeiferclique abends zum Beispiel als Schnitzelbänkler auftreten. «Offene Grenzen» gehören ja zum Wesen der Fasnacht.

Auch die Bezeichnung «Clique» ist nicht scharf begrenzt. Die Wörterbücher umschreiben das französische Wort «la clique» mit Sippschaft, Bande, Klüngel, Gelichter, Partei, Gesellschaft und führen es etymologisch auf das lautmalerische Wort «cliquer», lat. crepitare – klatschen zurück. Obwohl der Begriff nicht fest an eine bestimmte Formation gebunden ist, sind in Basel vorwiegend Trommler- und Pfeifercliquen gemeint. Die Bezeichnung erscheint aber auch in der Namensgebung einzelner Guggenmusiken und Schnitzelbänkler wie bei Wagen, deren Gesamtbenennung – wenn auch nicht offiziell – «Wagencliquen» lautet. Der in unserem Zusammenhang angewendete Ausdruck dürfte daher am treffendsten mit Fasnachtsgesellschaft übersetzt sein. Da uns hier lediglich Vereinigungen mit einem regelmässigen Ganzjahresbetrieb interessieren, fallen sowohl Maskengruppen wie Schnitzelbänkler aus. Die verbleibenden drei Cliquengattungen bestreiten – wie wir oben festgestellt haben – zu 90% die Strassenfasnacht. Sie bilden total gegen 180 Vereinigungen. 18 davon konnten wir in unsere Umfrage einschliessen, wobei wir uns hauptsächlich der Trommler- und Pfeifercliquen angenommen haben. Und über diese letztere Cliquengattung möchten wir im folgenden auch vor allem berichten.

Die Cliquenorganisation baut sich aus der Funktion ihrer Mitglieder an der Fasnacht auf. Halten wir den Grundriss einer Trommler- und Pfeiferclique in dem Moment fest, in dem sie sich in voller Entfaltung am Montag- oder Mittwochnachmittag am Steinenberg dem Comité präsentiert. Zuvorderst erscheinen quasi als Herolde zwei bis drei Vorreiter; ihnen schliesst sich der Vortrab an, dessen Aufgabe im Platzmachen und Verteilen der «Zeedel» besteht. Er flankiert ein gezogenes oder gestossenes Requisit. In gemessenem Abstand folgt die von vier Leuten getragene Laterne. Mit wiederum gutem Abstand erscheinen die Reihen der Pfeifer, und nach einem wirkungsvollen Zwischenraum, der der Erscheinung des besonders reich kostümierten

Tambourmajors vorbehalten ist, marschieren die Reihen der Trommler. Eine derartige Zugsformation erstreckt sich auf gut 50 Meter. Alle Teilnehmer an einem solchen Zug heissen Aktive. Sie teilen sich auf in Vorträhler und Musikanten. Unter «Spiel» versteht man Trommler und Pfeifer. Diese Aktiven bilden den Kern der Clique; Passivmitglieder können, aber müssen nicht überall vorkommen. Die überwiegende Mehrzahl der Cliques besitzt Statuten, gedruckt oder vielfältigt. Juristisch sind sie somit als Vereine anzusprechen. Es sind folgende Chargen üblich: Präsident (oder Obmann), Vizepräsident, Kassier 1 und 2 (oder Seckelmeister oder Quästor), Aktuar 1 und 2 (oder Sekretär oder Schreiber), Materialverwalter 1 und 2, Trommelchef, Pfeiferchef, Tambourmajor, Präsident der «Jungen Garde», Präsident der «Alten Garde», Chef Vortrupp. Aus diesen Chargierten formiert sich der Vorstand, dem 3–14 Personen angehören. Die grösseren Vorstände umfassen noch Beisitzer – Delegierte oder Vertreter der Alten und Jungen Gardes sowie der Passiven –, den Präsidenten der Sujetkommission, eventuell auch einen Chef des Geselligen. Die Amtszeit beträgt meistens 1 Jahr, manchmal auch 2 bis 3 Jahre. Amtszeitbeschränkungen war nirgends anzutreffen, so dass Wiederwahlen unbeschränkt möglich sind. Der Vorstand hält seine Tagungen nach Bedarf oder nach einem geregelten Terminkalender ab (Maximum 12mal, Minimum 2mal). Er ist der Generalversammlung gegenüber verantwortlich, die üblicherweise in den der Fasnacht folgenden Monaten April und Mai zusammentritt. Abrechnungen, Wiederwahlen und Jahresberichte bilden die Normtraktanden. Mitgliederversammlungen, Gesellschafts- und Spielsitzungen werden nach Bedarf oder zu einem traditionell bestimmten Zeitpunkt (z. B. Herbstversammlung) einberufen. Als wichtigste Sitzungen gelten die ein bis drei Fasnachtsitzungen, an denen über die Vorbereitungen diskutiert und abgestimmt wird. Eine ganze Reihe von Sonderkommissionen, ad hoc gebildet oder mit einer Daueraufgabe betraut, sorgt für die Durchführung verschiedenster Vorhaben. Baukommissionen kümmern sich um den Ausbau der Cliquenlokale, Unterhaltungs-, Fest- und Jubiläumskommissionen um Jahresfeiern und Anlässe, Redaktionskommissionen um die Herausgabe von Vereinszeitungen, Chronikkommissionen um die Redaktion der Cliquengeschichte. Auch Statutenrevisionen, Schallplattenherausgabe, Wiederherrichtung alter Cliquenkostüme werden einer von der Generalversammlung gewählten Kommission anvertraut. Die bedeutendste Kommission ist hingegen jene, die sich um das Sujet und den Ausbau des Fasnachtszuges kümmert. Ihre Mitglieder werden von der Generalversammlung

gewählt, wobei die Zusammensetzung in den verschiedenen Cliquen sehr unterschiedlich sein kann. In einigen geschieht die Auswahl nach einem bestimmten Schlüssel, z.B. zwei Tambouren, zwei Pfeifer, zwei Vorträbler plus weitere, bei anderen wird ein Stock von zwei bis drei Leuten gewählt, die sich nach Bedarf selber ergänzen. Bei wieder anderen ist die Sujetkommission identisch mit dem Vorstand.

Noch ein paar Worte zur finanziellen Ordnung. Einmal im Jahr, an der Generalversammlung, wird die Schlussabrechnung vorgelegt. Auf der Einnahmenseite figuriert als Hauptposten die vom Fasnachtscomité nach der Fasnacht ausbezahlte Subvention, vorausgesetzt, dass die Clique das Patronat und die Bedingungen dieser Institution anerkennt, d. h. vor allem: die vorgeschriebene Umzugsroute durchläuft. Ausser der Subvention, die in der Regel das finanzielle Rückgrat bildet, sind als Einnahmen verbucht: Mitgliederbeiträge (zwischen Fr. 10.– und 70.–), Anteil am Verkauf der Fasnachtsplaquette, Honorare beim Auftritt der Cliquen an Veranstaltungen, Überschüsse aus eigenen Anlässen (z.B. Jahresfeiern), Beteiligung an Fremdanlässen (Gewinne aus übernommenen Festwirtschaften), Schulgelder, Einzelbeiträge an Kostüme, Vertrieb von Trommelheften und Schallplatten, Zinsen, Gönnerbeiträge. Auf der Ausgabenseite stehen in erster Linie die Fasnachtsunkosten zu Buch: Ausgaben für Kostüme, Larven, Laternen, «Zeedel»druck usf.). Es folgen Aufwendungen für die Administration (Drucksachen und Porti, für Lokalmieten und Heizung, Honorare an die Trommler- und Pfeiferinstruktoren, Ankauf und Unterhalt von Cliquenmaterial (z.B. Instrumente, cliqueneigene Kostüme), Unkosten für interne und öffentliche Vereinsanlässe, Geschenke (z.B. Geburtstag, Hochzeit usw.), eventuell Versicherungen (z.B. interne Fellversicherungen; bei Wagencliquen auch Haftpflichtversicherungen, da die orangenwerfenden Teilnehmer oft Fensterscheiben und Tapeten in Gefahr bringen), dann besondere Aufwendungen für kostspieligere Vorhaben (z.B. den Ausbau eines Cliquenlokals), schliesslich noch Rückstellungen und Abschreibungen. Zahlreiche Cliquen besitzen ein auf der Bank angelegtes Vermögen, das für einen bestimmten Zweck vorgesehen oder als frei verfügbare Reserve gedacht ist.

Dieser knapp skizzierte Organisationsapparat stellt selbstverständlich keine verbindliche Norm dar. Alle denkbaren Gliederungsvarianten und Grössenordnungen treten auf. Bei Cliquen, die mehrere Züge ausrüsten, z.B. einen Zug der Kleinen (Bubenzüge), der Jungen Garde, des Stammvereins und erst noch einen Zug der Alten Garde, muss der Organisationsaufwand mit drei oder vier multipliziert werden. Denn

die Nebengruppen besitzen ihrerseits wieder Obmänner und Vorstände und rufen für besondere Aufgaben Subkommissionen ins Leben. Die Verbindung zwischen Stammverein und den anderen Zügen kann sehr eng – vor allem gegenüber den Jungen Garden – aber auch wieder derart locker sein, dass nur der gleiche Cliquennamen als Gemeinsames übrig bleibt.

Gegenüber diesen organisatorisch voll ausgebildeten Vereinen stehen am andern Pol die bescheidener organisierten oder sogar bewusst organisationsfeindlichen Vereinigungen. Die Mitgliederzahl kann, muss aber nicht unbedingt einen genau fixierten Verwaltungsapparat hervorrufen. So gibt es grosse wie kleine Cliques, die keine Statuten kennen; solche bei denen die Sitzungen lediglich von einem ad hoc gewählten Tagespräsidenten geleitet und die Geschäfte von dem erledigt werden, der gerade Zeit dazu hat. Im übrigen wird für jede Tätigkeit immer die gesamte Clique herangezogen. Das Minimum an festen Chargen, auch bei nicht vereinsmässig organisierten Cliques, ist ein Musikchef für Trommler und Pfeifer.

Diese abstrakten Ausführungen mögen beim Leser vielleicht die Vorstellung wecken, dass der Cliquenbetrieb wie eine streng gesteuerte Maschine ablaufen würde. Statuten und Organisationen werden eher als notwendiges Übel, eventuell auch als Stützen in Krisen- und Präzedenzfällen angesehen. Der formalistische Trieb zu überklugen Reglementierungen, wie z.B. «der Tambourmajor bewahrt den Tambourmajorstecken auf und trägt dazu Sorge», ist zwar nicht selten, aber überflüssig. Sitzungen und Versammlungen verlaufen wohl selten so todernst wie es die Statuten vermuten lassen. Manche Aufgabenübertragung erfolgt kurz und bündig auf Zuruf: «Hättest du nicht Zeit und könntest du nicht das und das übernehmen»; und die Wahl erledigt sich durch Akklamation. Cliquenämter bringen mehr Belastung als Würde, da die letztere von der fasnächtlichen Spottlust sowieso immer wieder in Frage gestellt wird. Die entscheidenden Dinge, die eine Clique zur Clique und die Fasnacht zur Fasnacht machen, hängen gewiss nicht von der Organisationsform ab und sind auch nirgends paragrafiert.

Dagegen werden die Cliques entscheidend geprägt von persönlichen Freundschaften, vom Bewusstsein gemeinsamer Erlebnisse, vor allem Fasnachterlebnisse natürlich, im gesamten von einem sogenannten Cliquengeist, der einerseits ein Kind des Fasnachtsgeistes, andererseits eine Projektion dessen ist, was man war, ist und sein möchte. Nun gibt es so viele «Geister», als es Cliques gibt. Das Bewusstsein zu dieser Clique zu gehören und – aller selbstkritischen Distanzierung und

Zurückhaltung zum Trotz – der Stolz hier Mitglied zu sein, sind eine mögliche Ausformung dieses sogenannten Geistes; eine andere das Kriterium «dieses passt oder jenes passt nicht für uns», eventuell mit dem wörtlichen Zusatz «würde vielleicht für jene andere Clique passen». Der Wunsch, bewusst oder unbewusst sich von anderen Vereinen abzusetzen, ein eigenes, originelles Profil zu finden und zu pflegen, ist gewiss legitim. Er hat auch seine wettkämpferische Wurzel: nämlich etwas besser zu machen als die andern. Es gehört zu den höchsten Gefühlen eines Mitgliedes, wenn seine Clique auf irgendeine Weise so hervorsteht, dass es vom Publikum applaudierend erkannt wird, wenn es beispielsweise heisst «so trommeln könnt nur ihr» oder «eure Laterne – unverkennbar gut» oder «dieses Sujet – typisch für euch» usf. Der Erfolg wird zum Ansporn, das Charakteristische, Unverkennbare noch stärker zu verfolgen und auszubauen. Für die gesuchte Individualität jeder Clique scheint mir symptomatisch zu sein, dass zwischen den Vereinigungen auffallend wenig Kontakt besteht, ja auch gar nicht gesucht wird. Zwar treffen sich die Obmänner ab und zu an einer gemeinsamen Sitzung, es laufen auch persönliche Fäden von Clique zu Clique; ab und zu wird ein Fussballmatch ausgetragen, aber von einer verbrüdereten Fasnachtsgemeinde kann nicht die Rede sein. Wahrscheinlich müssten schon tödliche Bedrohungen der Fasnacht auftauchen, damit ein Schlachtruf «Fasnächtler aller Quartiere vereinigt euch» mit Überzeugung befolgt würde. Selbst im frühmorgendlichen Fasnachtstrubel, wenn viele Cliquen sich bereits aufgelöst haben und Splittergruppen oder einzelne trommelnd und pfeifend in den Gassen herumziehen, kommt es selten zu spontanen Zusammenschlüssen einander völlig fremder und aus verschiedenen Cliquen stammender Teilnehmer. Die «Cliquenreserviertheit» fällt nur ausnahmsweise und wird auch respektiert. Natürlich gibt es auch äussere Gründe, vor allem Unterschiede im Musikalischen, dass sie nicht so leicht fallen kann, was ja für das Gesagte wiederum bezeichnend ist.

Die Herausbildung des sogenannten Cliquengeistes hängt bereits von Gründungsart und Gründungsanlass ab. Auch das Alter der Clique spielt dabei eine grosse Rolle. Nur zwei der heute bestehenden Trommler- und Pfeifercliquen sind gegen Ende des 19. Jahrhunderts gegründet worden (1884 und 1896). Zählen wir sie mit den anderen Gründungen vor dem Ersten Weltkrieg zusammen, so machen diese «Alt»vereine auf das heutige Total ungefähr $\frac{2}{10}$ aus. Auf Gründungen der Zwischenkriegszeit – übrigens mit einer markanten Zäsur bei 1933 – entfallen $\frac{3}{10}$. Rund die Hälfte der heutigen Cliquen, also $\frac{5}{10}$ haben

sich nach 1945 formiert. Diese Zahlen gelten nur für die Trommler- und Pfeifercliquen. Bei den Guggenmusiken liegen die Verhältnisse anders. Von den 13 Vereinen, die der Interessengemeinschaft angeschlossen sind, geht das Gründungsdatum eines einzigen auf die Zeit vor dem letzten Krieg zurück. Unterlagen für die Wagencliquen waren leider nicht zu beschaffen.

Ganz verschiedene Gründe können dazu führen, dass eine neue Clique aus der Taufe gehoben wird. Unsere reduzierte Umfrage konnte natürlich nicht alle Motive aufdecken, doch glaube ich, mit einigem Recht annehmen zu dürfen, dass es zwei grundsätzlich verschiedene Möglichkeiten gibt: Gründungen von «Jungfasnächtlern» und Gründungen von «Altfasnächtlern». Im ersten Fall fanden sich Leute zusammen, die zum erstenmal gemeinschaftlich eine Fasnacht verbringen wollten und deshalb eine Clique gründeten. Im zweiten Fall handelte es sich um bereits erfahrene Teilnehmer, die aus ihrer Muttergesellschaft austraten, um unter einem neuen Namen zu marschieren. Von solchen Abspaltungen wurden (und werden) vor allem Trommler- und Pfeifercliquen betroffen. Die Hälfte der untersuchten Cliquen hat schon Abgänge erlebt, weil man sich normalerweise die langdauernde musikalische Ausbildung nur in einer Cliquenschule holen kann und damit auch in einen bestimmten Verein hineinwächst. Zum Bruch kommt es aus irgendwelchen persönlichen Konflikten, die sich oft zu einem Seilziehen zwischen Gruppen ausweiten, so dass der Abgang der einen oder anderen Gruppe unabwendbar wird. Recht häufig entstehen Reibereien aus dem Generationsproblem: den Jüngeren konnten die Älteren nicht mehr passen oder umgekehrt, so dass die Auseinandersetzung mit einem Auszug endete. Doch gibt es auch mildere Formen des Ablösungsprozesses, dann, wenn sich einzelne Mitglieder friedlich aus ihren Cliquen verabschieden und sich zu einer neuen zusammenschliessen, um so Fasnacht zu machen, wie sie es für richtig halten.

Von irgendwoher kennen sich die Gründer. Bei den befragten Cliquen rekrutierten sich die Gründer aus Mitgliedern eines Fussballclubs, eines Turnvereins, einer Pfadfindergruppe, eines Musikvereins, oder sie hatten den gleichen Arbeitsplatz, in einer Werkstatt, einer Zeitung, einem chemischen Betrieb. Zahlreiche bestandene, alte Cliquen sind aus derartigen Gruppierungen hervorgegangen, wobei es auch vorgekommen ist – und noch vorkommt –, dass eine langjährige Wagenclique in eine Trommelclique umgewandelt worden ist. Cliquen jüngerer Gründungsdatums, die aus einer ausserfasnächtlichen Vereinigung hervorgegangen sind, tragen daher noch am deut-

lichsten den Stempel der Herkunft, indem zum Beispiel eine bestimmte Berufsgruppe eindeutig überwiegt. In einem, wahrscheinlich ziemlich einmaligen Fall war auch eine konfessionelle Färbung festzustellen. Aber durch die sukzessiven Neueintritte werden derartige Prononciierungen mit der Zeit verschliffen. Konfessionell, sozial und politisch sind die Fasnachtscliquen neutral.

Es kann auch sein, dass ein ganz bestimmtes Ereignis Anstoss zu einer Gründung gab. Folgendes Beispiel zur Illustration: Ein Militärflieger, Mitglied eines Turnvereins, wurde wegen eines Motorschadens daran gehindert, an einem befohlenen Flug seiner Staffel teilzunehmen. Vier Flugzeuge der Staffel zerschellten bei der Alpentraversierung. Das Unglück ereignete sich in der Vorfasnachtszeit. Der wahrscheinlich vom sicheren Tod verschont gebliebene Pilot animierte seine Turnkameraden, sich den Lebensfreuden baslerischer Art hinzugeben und eine Clique zu gründen.

Amüsant ist es der Namensgebung nachzugehen. Oft steht sie in offenem oder verstecktem Bezug zur Gründung. Die «Basler Mittwochgesellschaft» ist an einem Mittwoch gegründet worden, die JB Santihans heisst ausgeschrieben Young Boys Santihans und deutet auf die Herkunft von einem Fussballclub hin, die «Revoluzer» haben gegen ihre Mutterclique revolutioniert und eine eigene Clique gegründet, ein «Barbarclub» muss aus dem Umkreis der Artillerie, resp. aus einem Artillerieverein hervorgegangen sein, die «Pumperniggel» wurden zu einer Zeit gegründet, als die Kastanienbäume die ersten kleinen Früchte trugen.

Quartier-, Orts- und Strassennamen geben einen Hinweis, wo die Cliquen in der Stadt beheimatet sind. Mit Quartiervereinen haben sie aber nichts zu tun. Zum Beispiel «Alti Glaiibasler, Alti Stainlemer» – das «Alt» hat wohl lediglich den Sinn, möglichst viel historische Dimension in den Namen zu projizieren, «Gundeliclique», «Seibi», «Märtplatz», «Imbergässler», «Rimpis» (baseldeutsche Bezeichnung für den Rümelinbach). Vorliebe für ausgesprochen baseldeutsche Wörter zeigen zum Beispiel die Cliquennamen «Giftschnaigge» (= giftiges Mundwerk), «Rhygwäggi» (= grosser Stein), «Glunggi» (= vergesslicher Kerl), «Schnuffer» (= kleiner Bub), «Rybyse» (= keifsüchtiges Weib) usw. Andere Namen werden aus Verbalformen gebildet, zum Beispiel «Rätz» (lautmalerisch, rätzen), «Querschläger», «Kuttlebutzer», «Verschnuffer» (solche die Atem holen); auch aus Passivformen abgeleitete Bezeichnungen wie «Agfrässeni», «Abverheiti» sind anzutreffen. Namensbildungen aus adjektivischen Fremdwörtern sind in neuerer Zeit besonders beliebt geworden: zum

Beispiel «Anonymi, Sensybli, Ovali, Porösi» usf. Der Entstehung solcher Cliquennamen ist ein Mitglied der Interessengemeinschaft Guggenmusik einmal nachgegangen. Aus dem Text des Verfassers Hansruedi Jäger zitiere ich, von einigen Auslassungen abgesehen, wörtlich:

Knallhuuch: Gründungsjahr 1950. Es war eine Mischung von einigen Beamten und einigen jungen Sportlern, die sich zu einer Guggemusik zusammentaten. Als nach einem gelungenen Namen gesucht wurde, sagte einer spontan: «Knallhuuch». Dieser Name kam an und auch im eigens geschaffenen Signet kommt der Knall und der Huuch zum Ausdruck.

Baggemugge: Gegründet 1947 von einigen handfesten Glaibasler Fasnächtlern. Zirka ein halbes Jahr lang wurde nach einem passenden Namen gegrübelt und der damalige Präsident entschloss sich für «Rhymugge». Aber wenn man so richtig ein Gugge-Instrument bläst dann gibt es eben Pfausbaggen. Also nahm man von der Rhymugge die Mugge und von Pfausbaggen die Bagge, und fertig war die «Baggemugge».

Schalmaie-Hormonie: Gegründet 1952 von Pfadfindern. Es war ein langes mühsames Grübeln nach einem passenden Namen. Es drohte bereits ganz blöd zu werden, als einer verärgert rief: Hör auf mit diesem Blödsinn oder ich hau dir eine Schalmaie. Das Stichwort war gefallen und gefiel auch. Angehängt wurde noch Harmonie, aus der eine «Hormonie» wurde und aus dem ganzen also die «Schalmaie-Hormonie».

Messingkäfer: Gegründet 1962 aus Mitgliedern einer anderen Guggemusik. Es gibt wirklich das Ungeziefer «Messingkäfer». Das wollen aber unsere Messingkäfer nicht sein, sondern sie sagten sich, wir blasen hauptsächlich auf Messinginstrumenten und möchten uns damit in die Herzen unserer Zuhörer «fressen», wie sich die besagten Käfer in das Messing fressen. Also nennen wir uns «Messingkäfer».

Hand in Hand mit der Gründung geht die Wahl eines Stammlokales, sofern die Gründung nicht überhaupt schon in einem zum voraus ausgemachten Restaurant stattfindet. Nicht selten beteiligten sich früher Wirte selbst als massgebende Gründungsmitglieder, während heute das Verhältnis sehr entpersönlicht sein kann und die Clique froh sein muss, irgendwo geduldet zu werden. Wirtewechsel, Handänderungen, Umbauten oder Abbruch von Liegenschaften sind Gründe, die eine Clique dazu zwingen, ein angestammtes und vertraut gewordenes Lokal zu verlassen. Es lässt sich ein Unterschied machen zwischen ortsgebundenen und nicht ortsgebundenen Cliques. Eingesessene Kleinbasler Cliques werden nicht ins Grossbasel hinüberwechseln, und ebenso werden «Quartier- und Platzcliques» ihren Rayon nicht verlassen. Daneben gibt es andere, die in der Ortswahl frei sind. Innerstadt-Restaurants geniessen eine besondere Bevorzugung, ihrer bequemen Erreichbarkeit wie des Altstadtcharakters wegen; aber auch weil sich die Strassenfasnacht vorwiegend in diesem Umkreis abwickelt. Eine altertümliche Ambiance der «Beiz» dürfte ebenso eine Rolle spielen, jedenfalls will eine blitzblank antiseptische Snack-Bar nicht recht zum Fasnächtlichen passen. Ausser dem Stammlokal be-

nötigen die Trommler- und Pfeifercliquen ein Übungslokal, das ihnen das ganze Jahr oder wenigstens ab Herbst zur Verfügung steht. Der Übungsraum kann ein Sitzungszimmer des Stammlokals sein. Ist das nicht möglich, wird in einem Schulhaus oder bei Privaten geübt. In den letzten Jahren ist es in Mode gekommen, einen Cliquenkeller zu besitzen. Als Symbol des Urgemütlichen, Geschichtsdurchtränkten, der ungestört lärmenden Zecherei, auch der mit etwas Grabesschauer durchsetzten Romantik sind diese gewölbten, möglichst in einem Altstadtteil liegenden Keller lokale Ableger Auerbachscher Herkunft. Mit aufgehängten und beleuchteten Fasnachtslaternen, Masken und Requisiten wird das baslerische Stimmungskolorit aufgetragen. Von den 14 befragten Trommler- und Pfeifercliquen besaßen drei einen solchen Keller, der zum Teil mehrere Raumfunktionen erfüllte: nämlich Stammlokal, Übungslokal und Sitzungsraum zugleich zu sein. Schliesslich braucht eine Clique noch ein Materiallager, das in Estriichen oder Kellern privater und öffentlicher Gebäude untergebracht wird.

Auswärtige sind oft der Meinung, dass eine Basler Fasnachtsclique eine streng hermetische Gesellschaft sei. Wir konnten – ausser einer Ausnahme – nichts derartiges feststellen. Im Gegenteil, auch in Basel nicht Bürgerberechtigte, ja in andern Kantonen aufgewachsene Leute können an der Fasnacht mitmachen. Eine Wahl nach Heimatscheinen zu treffen, erübrigt sich schon deshalb, weil eine Anzahl anderer Kriterien die Auslese zum vorneherein regelt. Wichtigster Punkt bleibt natürlich, ob sich jemand überhaupt von der Fasnacht und ihrem Treiben so betroffen fühlt, dass er Lust am Mitmachen bekommt. Es gibt zahlreiche gute Basler, denen dieser Spass gar nichts sagt, und nebenbei bemerkt, gehörte es bei jenen, die dem guten Ton Gehör schenken, noch vor nicht allzulanger Zeit zum guten Ton, keine Fasnacht zu machen. Vom Betroffensein bis zum eingestimmten Empfinden für das Spezifische der Basler Fasnacht ist es immer noch ein weiter Schritt. Jene Unglücksvögel aus der näheren und weiteren Umgebung, die von der prickelnden Atmosphäre plötzlich gepackt, eine ihnen geläufige Fröhlichkeit entwickeln, werden unmissverständlich kalt gestellt. Gegen das Zuschauen wird kein Fasnächtler etwas einzuwenden haben, aber den Einbruch fremdartiger Kaprillen in die baslerisch ausgeprägte Fasnachtsintimität wird er nicht dulden. Wer in Basel aufgewachsen ist, hat – ob Fasnächtler oder nicht – wenigstens die richtige Witterung, was man tut oder besser unterlässt. Ein anderes Hindernis kann die Sprache sein, denn um bei einer Wagenclique einzusteigen, muss man Baseldeutsch oder den Elsässer Dialekt spre-

chen. Dieses Handicap fällt bei den Guggenmusikanten dahin. Spass, kakophonisch zu wirken, kann auch einen Auswärtigen spontan ergreifen. Es setzt auch scheinbar nicht viel voraus. Bezeichnenderweise sind nun aber gerade bei Guggenmusiken zum Teil äusserst scharfe Aufnahmebedingungen zu finden, zum Beispiel jene, dass in einer bestimmten Clique nur Basler Bürger Aufnahme finden.

Höchste Anforderungen stellen die Trommler- und Pfeifercliquen. Wenn man nicht von jung an geübt hat, ist die Chance, zu einem brauchbaren Trommler zu werden, ohnehin gering. Mit Ausdauer und etwas musikalischer Begabung kann hingegen das Piccolo ohne weiteres beherrscht werden. Betroffensein, ein nur aus der Assimilierung gewonnenes Empfinden für das baslerische Fasnachtswesen, Ausdauer und nicht zuletzt die unterschiedslos von allen Cliques getesteten charakterlichen Eigenschaften bilden zusammen die Voraussetzung, um Zugang zu einer Clique zu finden. Will man in eine der «Interessengemeinschaft Guggenmusiken» angeschlossenen Vereinigung eintreten, muss man das zwanzigste Altersjahr erreicht haben. Ein Pate muss für einen eintreten, und man ist verpflichtet, wenigstens drei Monate am Vereinsleben teilzunehmen. Aber erst nach zweijähriger Probezeit wird man aktives Mitglied. Bei den beiden befragten Wagencliquen liegt das Aufnahmealter zwischen 18 und 20 Jahren. Eine Probezeit wird nicht verlangt, doch bedürfen Neulinge einer persönlichen Beziehung, so dass die Clique sich informieren kann. Die Mehrzahl der Trommler- und Pfeifercliquen sorgt durch eine mehrjährige, sorgfältige Schulung für den eigenen Nachwuchs. Unmittelbar nach der Fasnacht, wenn einzelne Kinder vom gesehenen und gehörten Erlebnis so fasziniert sind, dass sie ein Instrument lernen wollen, kündigen die Cliques durch ein bis zwei Inserate ihre neuen Kurse an. Selbstverständlich werden die Kinder der Mitglieder in die cliquen-eigene Schule geschickt. Die Aufnahmezahlen – das Cliquenrénommé wirkt sich hier aus – schwanken zwischen 10 und 40 Schülern, das Aufnahmealter zwischen 6 und 10 Jahren, wobei ein bisschen Schulsack nicht nur der musikalischen Aufnahmefähigkeit, sondern auch der Schuldisziplin zugute kommt. Trommler- und Pfeiferinstruktoren, meist aus den eigenen Reihen, erteilen ein bis zwei Unterrichtsstunden pro Woche. Das Kursgeld pro Halbjahr liegt bei Fr. 30.–. Gemäss den erhaltenen Auskünften fällt bis gegen Sommer die Hälfte der Kinder wieder aus. Die Begeisterung hat sich als ein Strohfeuer erwiesen. Die gefährlichste Klippe bei den Trommlern ist dann überwunden, wenn Kenntnisse und Beherrschung der Einzelstrieche so weit reichen, dass der erste, einfache Marsch getrommelt werden kann. Alle

Cliquen verlangen von ihren Schülern, dass sie die ersten Jahre als Vorträbler mitwirken. Heiss ersehntes Ziel bleibt natürlich, «richtig», d.h. mit dem Instrument, mitmachen zu dürfen. Dauerndes Üben vorausgesetzt, wird der junge Trommler nach zwei bis drei, der Pfeifer nach einem bis zwei Jahren zum erstenmal den sehnsüchtig erwarteten Moment erleben. Jeder Fasnächtler wird sich wohl auf Lebenszeit an diesen Augenblick und an die vorangegangenen typischen Angstträume erinnern mit dem Inhalt: Instrument vergessen, verschlafen, Clique im Gedränge nicht erreicht und so ähnliches. Auf diese Weise wachsen die Kinder in die Fasnacht hinein, ja sie werden auch bewusst in die Clique hinein erzogen. Von den Verantwortlichen werden über die Cliquen- und Fasnachtsgeschichte Vorträge gehalten. Es wird ihnen gezeigt, wie man das Instrument behandelt, Felle aufzieht usf. Während unserer Umfrage war eine Clique sogar daran, einen kleinen Instruktionsfilm zusammenzustellen. Ausser der musikalischen Technik übernehmen die Schüler von den Cliqueninstruktoren bewusst geförderte oder unbewusst weitergegebene Stilarten. Jede Clique hat musikalisch gewisse Sonderheiten, einen mehr oder weniger unverwechselbaren Ausdrucksstil, Marschvariationen oder bevorzugte eigene Märsche, und zum Teil auch ein abgewandeltes Notationssystem des Trommelparts.

Der Eintritt in die Stammclique bedeutet für den Schüler den nächsten grossen Einschnitt. Jetzt erst wird er zum aktiven Mitglied der Vereinigung und erhält Stimm- und Wahlrecht. Als unterste Grenze war das 16. Lebensjahr (das Einverständnis der Eltern vorausgesetzt), als spätester Termin das 20. Lebensjahr auszumachen. Der Übertritt erfolgt nicht automatisch, ja es wird in den Statuten oft ausdrücklich festgehalten, dass aus der Aufnahme in die Schule keine Verpflichtung erwachse, den Schüler später in den Stammverein aufzunehmen. Als Grundbedingung für die Aufnahme gilt die Beherrschung des Marschrepertoires. Junge Garden spielen etwa fünf oder mehr Märsche, Stammcliquen dagegen vierzehn bis fünfundzwanzig. Trommler- und Pfeiferlehrer sind für die Marschsicherheit verantwortlich. Das Aufnahmegesuch wird vom Vorstand geprüft, der einen entsprechenden Antrag stellt. Er muss von der Generalversammlung gutgeheissen werden. An jener meist im Mai stattfindenden Versammlung gibt der Präsident die Personalien bekannt, stellt den Neuling persönlich vor und besiegelt mit Handschlag die Aufnahme. Teilweise wird das «Du» unmittelbar angetragen, manchmal aber auch erst an der Fasnacht. Bei Erwachsenen sowieso, aber auch bei Jungen aus dem eigenen Nachwuchs wird in einzelnen Cliquen vorgängig der Aufnahme eine

sich über vier Wochen bis zu zwei Jahren erstreckende Probezeit verlangt. Im grossen und ganzen verlaufen die Aufnahmen, wenigstens in den befragten Cliques, auf schlichte Weise. Zum Handschlag kann ein Bechertrunk, auch ein Schwur auf Baslerhut und Bändelietreten. Eine einzige Clique macht in ihrem Keller aus den Aufnahmezeremonien ein mehrere Stunden dauerndes «Spectaculum absurdum», das gleichzeitig den Auftakt zur Fasnacht gibt. Im Mittelpunkt des regelten, mit allerlei symbolischen, klamaukverzierten Initiationsritus steht ein öffentliches Interrogatum des Adepten. Doch kommt der «Homo ludens» in allen Cliques zu seinem Recht.

Grundlage des Geselligen bilden in Trommler- und Pfeifercliques und Guggenmusiken die regelmässigen Übungsstunden. Während bei einigen Cliques die Übungen ohne Unterbruch nach der Fasnacht weitergehen, setzen die meisten damit erst nach den Sommer- oder Herbstferien mit zwei Übungsstunden pro Woche ein. Grosse Unterschiede waren bei der Besuchspflicht festzustellen. Im rüdesten Fall kommt nach der zweiten unentschuldigten Absenz eine schriftliche Mahnung ins Haus; der Fehlbare riskiert, aus der Clique ausgeschlossen zu werden. Eine weniger strenge Regelung sieht vor, dass dem Säumigen, wenn er ein gewisses Mass (z. B. 25 %) der Übungen ausgelassen hat, die Teilnahme im Spiel verwehrt wird. In anderen Fällen entscheidet der Trommel- oder Pfeiferchef, d. h. in letzter Instanz der Vorstand, über die Zulassung. Die toleranteste Form basiert auf der Freiwilligkeit.

Nach den Übungsstunden – sie dauern aus Lärmgründen bis 10 Uhr abends – trifft man sich am Stamm. Dem Jassen und Kegeln huldigen nur einzelne in einer Clique. Gemeinsame Turniere werden selten ausgetragen. Dasselbe gilt für das Schiessen: lediglich eine Clique nimmt mehr oder weniger geschlossen am eidgenössisch vorgeschriebenen Obligatorium teil mit der Auflage, dass jeder Nullerschütze pro Fehlschuss eine Runde zahlen muss. Beliebter sind Fussballturniere, vorwiegend intern ausgetragene Treffen zwischen Trommlern und Pfeifern oder Stammverein gegen Junge Garde. Zu Hausanlässen zählen Bunte Abende, Cliquesabende, seltener alljährlich stattfindende Jahresfeiern oder die nach 10, 15 oder erst 25 Jahren Cliquesexistenz fälligen Jubiläumsfeiern. Auch öffentliche Bunte Abende mit Programm und Tanz werden abgehalten. Sogar die Weihnachtszeit kann Formen der Cliquesgeselligkeit prägen. In einer Clique wird zur Adventszeit vom Spiel und den Vorträblern eine sogenannte Pfeiferweihnacht gefeiert. Besonders beliebt ist die Durchführung eines Nikolausabends (Niggi-Näggi) sowohl bei Alten wie bei Jungen. Ein

eventuell wirklich auftretender Nikolaus, der einzelnen ihre Sünden vorhält, unterscheidet sich dann oft nicht mehr stark von einer intrigierenden Maske.

In erster Linie wird ein Niggi-Näggi natürlich für die Jungen veranstaltet, zu dem sich auch die Eltern einfinden. Den Jungen wird überdies noch weiteres geboten: Von den Elternabenden mit Vorträgen über Fasnacht und Cliquengeschichte usf. war schon die Rede. Einige Cliquen organisieren unter den Jungen auch regelmässig einen internen Trommler- und Pfeiferwettbewerb. Ein eintägiger Ausflug der Jungen Garde darf ebenfalls als häufige Erscheinung erwähnt werden. Ausflüge aller Art und Gattungen sind auch bei den Stammcliquen beinahe die Regel. Sie werden als Bummel oder Fahrt ins Blaue bezeichnet. Ihre genauen Titel geben Aufschluss darüber, wer daran teilnimmt oder wann sie stattfinden: Herrenbummel, Damenbummel, Maibummel, Herbstbummel, Skibummel. Auch wohin sie führen: Messebummel (Basler Herbstmesse). Oft werden diese Ausflüge mit irgendwelchen Surprises gekoppelt: vorgeschriebene Aufmachung (z.B. alle im Frack), Wettbewerbe (z.B. Preisfragen, Stelzen- und Velorennen). Auch mit einem Picknick verbundene Familienausflüge, sogar mehrtägige Hochgebirgstouren stehen auf dem Programm. Beliebtes Ausflugsziel ist das Elsass zur Zeit der Spargelernte und der Weinlese. Auf solche Ausflüge wird häufig das Piccolo mitgenommen. Sporadische oder gar regelmässige Auslandsfahrten – das Elsass gilt dem Basler nicht als Ausland – befriedigen die Reiselust. Sie können den Charakter unverbindlicher Exkursionen haben oder mit der bestimmten Absicht verbunden sein, an einem auswärtigen Anlass teilzunehmen. Dann erscheint die Clique mit den Instrumenten und tritt eventuell sogar in historischem Kostüm auf (Weltausstellungen Paris, New York, Tulpenfest Holland).

Unweigerlich muss man an dieser Stelle auf das Verhältnis zu nicht-baslerischen Fasnachtsveranstaltungen zu sprechen kommen. Die Auffassungen der Cliquen sind sehr unterschiedlich. So vertreten einige die konsequente Ansicht, dass die Basler Fasnacht nicht exportiert werden dürfe; andere hingegen finden, dass man sich auf Einladung innerhalb einer anders gearteten Fasnacht durchaus als Abgesandte einer spezifischen Folklore präsentieren kann. Der springende Punkt ist weniger das Musikalische als die fasnächtliche Kostümierung und Maskierung. Die Meinungen können auch innerhalb einer Clique stark auseinandergehen, wobei Nuancen, wo der «Karneval» stattfindet, erheblich mitspielen: In der Schweiz, im Elsass, in Italien oder in Deutschland. Ich habe das nördliche Nachbarland absichtlich an den

Schluss gesetzt, weil der Basler – aus welchen Gründen auch immer – unter den vergleichbaren städtischen Fasnachten die deutschen, vor allem die rheinländischen Karnevals als krasseste Gegenstücke zu seiner eigenen empfindet. «Karneval» und «Fasching» gelten geradezu als Schimpfworte, und wenn man zu jemandem sagt: «Machst Du Fasching?» kann der verächtliche Hohn um nichts mehr gesteigert werden. Zu dem heiklen Thema lediglich noch dies: Jedem Basler ist völlig bewusst, dass nur einmal im Jahr drei Tage wirkliche Fasnacht ist und es dazu das lückenlose Ensemble von Larve, Kostüm, Instrument, anderen Cliques, Stadtbild und die gesamte einheitliche Stimmung braucht. Partielle Abstriche einzelner Elemente registriert jeder als Manko. Wohl lässt sich damit argumentieren, Trommeln und Pfeifen seien unabhängige musikalische Ausdrucksformen, aber sie sind bei uns im Laufe der Zeit eine derart enge Verbindung mit der Fasnacht und ihrer Zeit eingegangen, dass sie sich nicht mehr ohne spürbaren Verlust davon abstrahieren lassen. Nicht einmal mehr in Basel selbst.

Ein anderer Streitpunkt betrifft die Frage, ob Frauen in den Cliques mitmachen sollen oder nicht. Dazu gibt es drei Meinungen: rigoros keine Frauen, positive Einstellung zur gemischten Clique (ab 1926) und die neuere Zwischenlösung, dass unter dem Cliquennamen ein ausschliesslich aus Frauen bestehender Zug geduldet wird (ab 1961 zwei, seit 1966 ein dritter Zug). Eine vierte Lösung hat die Selbsthilfe der Frauen gebracht, nämlich eigene, unabhängige Cliques (seit 1939). Davon bestehen gegenwärtig fünf.

Ergänzen wir das Gesellige noch mit Anlässen, die mit dem ausserfasnächtlichen Brauchtum in Verbindung stehen. Den «rites de passage» bei «Geburt, Hochzeit, Tod» fügen die Cliques ab und zu eine besondere Note bei. Bei der Geburt eines Kindes eines Cliquenmitgliedes gratuliert der Obmann durch einen persönlichen Besuch bei der Mutter oder schickt eine Gratulationskarte. Auch Blumen, eventuell ein Geschenk nach Wahl werden überreicht. In einem Fall erhält die Mutter ein traditionelles Geschenk, ein Kinderpyjama. Viel markanter tritt die Clique bei Hochzeiten in Erscheinung. Beinahe selbstverständlich ist ein Ständchen (Ständeli), dargebracht mit Trommeln und Pfeifen oder den Guggenmusik-Instrumenten am Polterabend, seltener am Hochzeitstag. Manchmal wird auf offener Strasse vor dem Haus der Braut, manchmal im Haus oder in einem Lokal musiziert, überwiegend ohne Kostüm, seltener im cliqueneigenen historischen Kostüm oder in fasnächtlicher Kostümierung mit der Larve. Die Braut erhält Blumen, der Bräutigam ein Geschenk nach Wahl, nicht selten

auch einen bestimmten, auf Clique und Fasnacht hinweisenden Gegenstand: Zinnteller mit Cliquensignet oder mit Fasnachtsplakette, Zinnbecher, eine einen Trommler oder Pfeifer darstellende Keramikfigur, eine kleine Ziertrommel, Biergläser mit Trommler- oder Pfeiferbild. Der Bräutigam lädt dann seine Cliquenkameraden zu einem Umtrunk ein. Es kommt auch vor, dass ein Teil oder sogar die gesamte Clique zum Hochzeitstag und ihren Feierlichkeiten aufgeboden wird. Gedichte und Schnitzelbänke, die die Vergangenheit des Paares unter die Lupe nehmen, werden dargeboten. Von einer Wagenclique kann noch berichtet werden, dass die Cliquenfreunde am Ausgang der Kirche mit Waggisblusen und Stöcken Spalier bilden und sich abends maskiert und intrigierend unter die Hochzeitsgäste mischen. Eine diese Ehrungen übersteigende Ausnahme haben wir angetroffen: sie besteht in einem voll ausgebauten Hochzeitsritual, einer sogenannten Cliquen-*trauung* auf offener Strasse. Predigt von aufgestellter Cliquenkanzel her, Befragung, Jawort und Einsegnung mit Confetti bilden die Elemente dieser kultischen Parodie, die selbstverständlich in den europäischen Fasnachtsbräuchen nicht einzig dasteht.

Wiederum bescheidener sind die Teilnahmeformen am Begräbnis. Ihr Umfang hängt stark von der Cliquenbedeutung des Verstorbenen ab. Kondolenzschreiben des Obmannes und Zusendung eines Kranzes – meist mit Schleife – sind die üblichen Ehrbezeugungen. Eventuell erscheint auch eine Delegation an der Abdankung, falls vorhanden, mit der Cliquenfahne. Reden werden nur auf Wunsch der Hinterbliebenen gehalten. Der nämlichen Voraussetzung bedarf es, dass im Abdankungsraum oder am Grab eine kleine delegierte Gruppe trommelt und pfeift (z. B. zwei Trommler und zehn Pfeifer). Ein bestimmter Marsch, nämlich der «Wettsteinmarsch» wird bevorzugt, aber auch «Tagwacht» und «Retraite» – beide in diesem Zusammenhang von symbolischer Bedeutung – werden gespielt. Ob mit abgespannten oder gespannten Saiten getrommelt wird, ist von Clique zu Clique verschieden. Dass Guggenmusiken an einem Begräbnis musiziert haben, ist meines Wissens nur einmal, bei der Beerdigung einer stadtbekannten Fasnachts-Persönlichkeit vorgekommen. Nur ein Brauch, der über die geschilderten hinausgeht, ist uns begegnet: nämlich die befristete Anbringung eines Trauerflors um die Stammtischlaterne. Eine ganz besondere Art der Totenehrung, die in unmittelbarer Verbindung mit dem Fasnachtsgeschehen steht, scheint mir an diesem Ort erwähnenswert. Diese Clique trifft sich am Fasnachtsdienstagabend um, wie die meisten andern, zu gässeln, d. h. trommelnd und pfeifend in den Gassen umherzuziehen. An diesem Abend trägt sie ein aus alten Transpa-

rentstücken eigens angefertigtes Laternchen herum. Der Zug wird von einer pierrotähnlichen Figur angeführt. Die Weinkonsumation deckt eine spezielle Kasse, deren Beträge in eine hölzerne, nickende Negerfigur – einem sog. Missionsnegerlein – einbezahlt worden sind. (Der Wein heisst entsprechend Negerwein.) Nach der späten Rückkehr in ihr Stammlokal wird die Laterne in einem Hinterhof vor versammelter Clique verbrannt und mit einem Gedicht und einem mit abgespannten Saiten getrommelten Trauermarsch der verstorbenen Mitglieder und Fasnächtler gedacht.

An Geburtstagen und Jubiläen aktiver Mitglieder ist auf Wunsch ein Ständchen obligat. Es werden Blumen überreicht und ein Gratulationsgedicht verlesen. In einigen Cliques erhält der Jubilar eine Glasscheibe oder eine Figur (eventuell in Form der Cliquenmaskotte).

Kleine, meist in Form von Geldbussen gefällte Strafen – eine Clique hat dabei ein fein gestaffeltes Bussensystem für Vergesslichkeiten und Absenzen ausgetüfelt –, besondere Ehrungen – wer am fleissigsten die Übungsstunden besucht, erhält als Wanderpreis einen Becher, aus dem er am Stamm trinken darf – und schliesslich noch besondere Referenzen – einem Bier- oder Weinspender dankt die Clique mit einem gemeinsam gesungenen Lied – runden das Bild solcher cliqueninterner Bräuche ab. Einschränkend muss aber bei diesem Kapitel deutlich gesagt werden, dass weder Geselligkeitsformen noch sogenannte Bräuche starr verbindlichen Traditionen unterworfen sind. Vieles geht auf den Einfall eines einzelnen zurück, und falls es von der Gemeinschaft akzeptiert wird, hat es Chance, sich eine Zeitlang zu halten. Aber ebenso leicht, wie etwas Neues eingeführt wird, kann es wieder über Bord geworfen werden. Um den «Cliquengeist» nochmals herzutieren; er hat – wie es sich für einen Geist gehört – fließende Konturen.

Am anschaulichsten schlägt er sich dort nieder, wo die Clique sich ein Zeichen, ein Emblem schafft. Von zwei Fällen unserer Befragung abgesehen, besitzen alle anderen ein Signet oder eine aus dem Fundus von Basler Kostümtypen entlehnte Cliquenfigur: Domino, Pierrot, Ueli, Juntenross, Gässler oder Baslerstäbe mit Trommel. Basilisken, umschlungen von Monogrammen, erscheinen auf Drucksachen, Anstecknadeln, Glasscheiben, Zinntellern, -bechern und -kannen, auf der Schlegelplakette des Bandeliers, auf Stammtisch-, Kopf- und Steckenlaternen, auf den Seitenwänden der grossen Laternen, auf «Zeedeln» und auch im Stammtisch eingekerbt, seltener hingegen auf Fahnen und Standarten. Von den untersuchten Cliques trägt nur noch eine ihre Standarte an der Fasnacht mit, eine andere lüftet sie lediglich am nachfasnächtlichen Bummel, und zwei weitere belassen sie zu Hause.

Dass die von einem Kostümierten personifizierte Cliquenfigur bei jedem Anlass dabeisein muss, ist das heilige Anliegen einer anderen Clique. Zwei weitere haben sich dem Signet entsprechende Cliquenkostüme schneidern lassen und treten zum Beispiel am Fasnachtsdienstagabend uniform in dieser Verkleidung auf.

Die ganze Tätigkeit einer Clique, ihre Organisation, gemeinsame Übungen, ihre Geselligkeit und Bräuche sind auf ein Ziel – die Fasnacht – ausgerichtet. Die Aktivität – welchen Grad sie das Jahr hindurch auch hat – schwillt spätestens mit Herbstbeginn an. Die Vorbereitungen der Fasnacht setzen ein. Wollte man nach einem Begriff suchen, unter dem sich dieses «Heraustreiben» der Fasnacht vollzieht, so würde ich den «witzigen Einfall» als oberste Kategorie nennen. Er ist das Mass aller fasnächtlichen Dinge. Die Cliquen wählen für ihren Aufzug ein Sujet, einen tatsächlichen Vorfall oder Zustand, der entweder an sich schon komisch ist oder viele witzige Ausbeutungsmöglichkeiten in sich schliesst und zur kritischen Persiflage reizt. Der von der Wirklichkeit gelieferte Rohstoff wird in einem Permutationsprozess satirisch umgekehrt, grotesk verzerrt, in unerwartete neue Verbindungen gebracht. Der witzige Einfall muss aber in die formalen Ausdrucksbereiche umgesetzt werden. Um ihn im Mimisch-Gestischen, Bildhaften und Sprachlichen zur Geltung zu bringen, haben die Basler aus historischen Ansätzen und relativ modernen Beiträgen spezifische Formen entwickelt und diese Einzelformen wiederum zu spezifischen Gesamtgebilden verbunden. Zur Leitkategorie «witziger Einfall» steht die unantastbare Ernsthaftigkeit des Trommelns und Pfeifens in frappantem Kontrast. Die geforderte lange Ausbildung, die durchs Jahr notwendigen Übungen, das unerbittlich verlangte musikalische Niveau, wie es sich im öffentlich durchgeführten Preistrommeln und -pfeifen manifestiert, mögen als Hinweise dienen, wie viel seriöser Fleiss zur Beherrschung eines Instrumentes aufgewendet wird. Wenn dank dieses Einsatzes das «Spiel» auch wirklich präzise zusammenspielt und die Clique, zum fasnächtlichen Zug formiert, in den Altstadtstrassen Basels aufmarschiert, erst dann verwirklicht sie sich selbst und erlebt der einzelne im Kollektiv den tranceähnlichen Zustand des «Ausser-sich-seins», und genau dann füllt sich der Begriff Clique mit der vollen Bedeutung. Bei allem fasnächtlichen Tun wird das Schöpferische im Menschen angesprochen. Vergegenwärtigen wir uns, dass der grosse, für ausschliesslich drei Tage getriebene Aufwand ohne rationale Zweckbestimmung geschieht. Alle Jahre müssen wieder neue und andere Einfälle, also neue und andere Kostüme, neue und andere Strophen, neue und andere Laternenbilder geschaffen werden. Die

alljährliche Erneuerung der Fasnacht wirkt wie eine Art Jungbrunnen. Zwischen der Freiheit des schöpferischen Einfalls und einer zwar ungeschriebenen, aber von der Gewohnheit diktierten Gesetzlichkeit muss es immer wieder zum Konflikt kommen. Die Fasnacht lebt aber von der Aktualität, in erster Linie von der thematischen, in zweiter Linie auch von der formalen. Und in der Auseinandersetzung mit der vor allem von den Cliques getragenen Tradition muss sie sich vital erhalten.

Als erfreulichstes Resultat unserer Untersuchung möchten wir daher notieren, dass jedem Befragten dieser Tatbestand in irgendeiner Weise bewusst war; dass man sich zum mindesten darum sorgte, wie das alles weitergehen soll; dass man weit davon entfernt war, die Fasnacht als ein unverrückbares, auf ewige Zeiten hin gültiges Konzept zu postulieren. Damit ist die Chance gegeben, dass die Basler Fasnacht noch eine dynamische Zukunft vor sich haben wird.